

Zweite Vollversammlung

der christlichsozialen Mandatare Wiens

Ueber Einladung der Wiener christlichsozialen Parteileitung versammelten sich Montag, den 9. Oktober 1916 um 7 Uhr abends im Sitzungssaale des Gemeinderates die Mandatare der Wiener christlichsozialen Partei.

Landmarschall Prinz Alois von und zu Liechtenstein, welcher den Vorsitz führte, begrüßte in herzlicher Weise die Erschienenen und erteilte Seiner Exzellenz Bürgermeister Dr. Richard Weiskirchner das Wort.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner (mit lebhaftem Beifalle begrüßt) führte aus:

Meine sehr geehrten Herren! Im Juni d.J. hat der engere Parteirat der Wiener christlichsozialen Partei einstimmig beschlossen, eine neue Einführung ins Leben zu rufen, die „Mandataren-Konferenz“. Wir haben dann am 26. Juni die erste Konferenz abgehalten und der damalige glänzende Besuch bewies, daß alle Kollegen - Gemeinderäte, Bezirksräte, Vertrauensmänner - es als Bedürfnis empfanden, sich im Rathause zu versammeln, um Aufklärungen zu erhalten. Damals versprach ich, daß die erste Konferenz nicht die letzte sein werde und richtete an die Herren das Ersuchen, sich nach den Ferien wieder hier einzufinden, um über für uns wichtige und in die Lebensverhältnisse unserer geliebten Vaterstadt tief einschneidende Maßnahmen und Angelegenheiten zu sprechen.

Sie sehen, der engere Parteirat hat sein Versprechen gehalten und Sie für heute hieher gebeten. Ich bitte um geneigte Aufmerksamkeit, um so mehr, als aus verschiedenen Bezirken berichtet wurde, daß Angehörige der Partei, ja selbst Mandatare, über wichtige Vorgänge im Wirtschaftsleben und in der Gemeinde-Verwaltung leider nicht so gut unterrichtet sind, daß sie gewissen Ausstreunungen entgegenzutreten können. Es wurde in einzelnen Fällen sogar berichtet, daß Partei-Angehörige sich in jenen Verdächtigungen mitergingen, die von unverständigen Bevölkerungsmassen ausgestreut wurden.

Der Verrat Rumäniens.

Meine sehr geehrten Herren! Seitdem wir das letzte Mal beisammen waren, hat sich ein neuer Staat den Feinden unserer Monarchie zugesellt. In schmachlicher Weise wurde Siebenbürgen überfallen und besetzt. Die verbündeten Truppen haben durch ihren raschen Sieg in gründlicher Weise den Größenwahn Rumäniens auf das entsprechende Maß herabgesetzt. Ich gebe der sicheren Erwartung Ausdruck im Namen aller, daß dieser feige Verrat bestraft wird und daß diesem Land, welches unter seinem verstorbenen König Carol ein treuer Freund unseres Kaisers und Oesterreichs war, die verdiente Züchtigung zuteil werde. (Lebhafte Zustimmung.) Ich erinnere mich bei diesem Anlasse an die Fahrt der Wiener Gemeinde-Vertretung nach Bukarest. Die Herren, die damals mit meinem großen Vorgänger nach Rumänien fahren, hatten einen Empfang, wie er schöner und begeisterter nicht gedacht werden kann. Wenige Jahre sind verstrichen und siehe da, jetzt merkt man erst, was russische Rubel und französisches und englisches Gold in diesem Volke angerichtet haben. Die großen Traditionen ihres verstorbenen Königs sind vergessen und sie bewegen sich auf der Seite von Männern, welche in ihrem Hasse und ihrem grenzenlosen Größenwahn glauben, die Zentralmächte vernichten zu können. Mit Stolz blicken wir auf unsere tapfere Armee und die Armeen der Verbündeten und sind der sicheren Hoffnung, daß sie den endgültigen Sieg in unser aller Interesse erringen werden. Die militärische Lage ist gewiß als gut zu bezeichnen und ich brauche darüber in diesem verehrten Kreise keine weiteren Worte zu sprechen.

Ich komme nunmehr auf ein anderes Gebiet, auf die

wirtschaftlichen Verhältnisse

im Hinterlande. Noch nie haben in einem Kriege die Verhältnisse des Hinterlandes eine solche Bedeutung erlangt wie in diesem lodernden Weltkrieg.

Ein Krieg, der das dritte Jahr dauert und der nicht bloß mit Waffen geführt wird, sondern auch mit Aushungerungsmaßnahmen, erzeugt Verhältnisse im Hinterlande, welche die Bevölkerung außerordentlich in Mitleidenschaft ziehen.

Eine Reihe von Artikeln können nicht mehr bezogen werden. Wir sind bezüglich einer Anzahl von wichtigen Lebensmitteln auf den Seetransport angewiesen. Dieser Weg ist uns verschlossen. Wie England vorgeht, möge Ihnen Folgendes, das ich Ihnen vertraulich mitteile, als Beispiel dienen: Holland hat sich uns gegenüber sehr freundschaftlich bewiesen, insbesondere der hiesige holländische Gesandte ist ein warmer Freund Oesterreichs und ein warmer Freund der Stadt Wien. Wiederholt nahm er Gelegenheit, Bezüge von Lebensmitteln aus Holland uns zukommen zu lassen. Vor einiger Zeit war ich bei ihm, um ihn zu bitten, wegen des Importes von Schweinen aus Holland nach Wien zu vermitteln. Er erklärte, das sei jetzt unmöglich. Auf meine Frage: Warum? erwiderte er, der englische Gesandte in Holland habe erklärt, der Export von Schweinen aus Holland könne von England nicht geduldet werden. Sie wissen vielleicht, daß England schon längst Ueberwachungskommissionen in den neutralen Ländern errichtet hat, um die Weitertransporte von Ueberseeprodukten zu kontrollieren. Jeder Export solcher Produkte muß dieser Kommission gemeldet werden. „So weit mir bekannt ist“, sagte ich, „erstrecken sich diese Ueberwachungskommissionen der Engländer nur auf Ueberseeprodukte und nicht auf die Erzeugnisse des heimischen Bodens“. Der holländische Gesandte: „Das hat auch unser Ministerium geltend gemacht. Wissen Sie was der englische Gesandte erwiderte: Was ist ein Schwein? - Mais auf 4 Beinen. Mais ist Ueberseeprodukt, folglich ist auch das Schwein ein Ueberseeprodukt und unterliegt der englischen Ueberwachung“. (Stürmische Entrüstungsrufe.)

Wenigstens wissen wir jetzt, was ein Schwein ist. (Heiterkeit).

Nun wird aber wie auf Holland so auch auf die nordischen Königreiche ein Druck ausgeübt, wobei ich bemerken muß, daß Dänemark den Zentralmächten nie freundlich gesinnt war, Norwegen weniger in Betracht kommt, so daß wir eigentlich nur auf Schweden rechnen können, das jedoch für einen großen Export von Lebensmitteln nicht eingerichtet ist. Auch die Schweiz ist längst unter strengster Ueberwachung gestellt worden. Zu gewissen früheren Zeiten war es noch möglich, aus der Schweiz zu beziehen, heute ist der Verkehr so eingeschränkt, daß es unmöglich ist, nennenswerte Quantitäten von Lebensmitteln von dort zu erhalten. Jetzt sind wir fertig. Woher soll Oesterreich-Ungarn etwas beziehen? Es ist infolgedessen klar, daß in gewissen Lebensmitteln und Waren eine Knappheit entstehen muß und daß, wenn der Krieg noch ein Jahr dauern sollte, gewisse Artikel aus dem Verkehr überhaupt verschwunden sein werden. Kaffee und Reis, deren Mengen sich auf die Vorräte beschränken, welche noch in den Lagerhäusern sich befinden, werden aufgezehrt sein und Nachschübe aus dem Auslande sind nicht mehr möglich.

Wie steht es mit der Aushungerung.

Es fragt sich, ob diese Verhältnisse geeignet sind, irgend welche Besorgnis hervorzurufen. Ich hege nicht die Befürchtung, daß wir nicht durch deutsche und österreichisch-ungarische Produkte hinlänglich versorgt sein werden. Hoffentlich erbeuten wir auch noch die rumänische Ernte 1918, so daß wir gut auskommen können. Gewiß ist, daß die Zeit, da wir Semmeln und Salzstangeln hatten, der Vergangenheit angehört und zwar nicht bloß für Kriegsdauer; auch nach dem Kriegsende werden wir uns mit dem täglichen Brot begnügen. Das eine ist ebenso sicher, daß wir nur dann aushalten und durchhalten können, wenn die ganze Bevölkerung in Erkenntnis der Sachlage sich mit den Rationen begnügt, die nach genauen und gewissenhaften Erwägungen den einzelnen Haushaltungen vorgeschrieben sind.

Die Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung.

Bei der ganzen Approvisionnement spielen zwei Momente mit: Das eine ist die Herbeischaffung, das andere die Verteilung.

Was die Herbeischaffung der Lebensmittel anbetrifft, ist der Wirkungskreis der Gemeinde ein sehr eingeschränkter. Die wichtigsten Lebensmittel stehen nicht mehr im freien Verkehr, sie sind beschlagnahmt und ihre Herbeischaffung und Verteilung ist gewissen Zentralstellen übertragen, Körperschaften, über die wir später sprechen werden. Es ist daher nur auf ein grobes Unverständnis der ganzen Sachlage zurückzuführen, wenn immer dann, wenn Knappheit in irgend einem Artikel eintritt, die Gemeinde-Verwaltung einer Lässigkeit beschuldigt wird. Wir können seit April 1915 nicht mehr freihändig Mehl einkaufen, wir sind angewiesen auf jene Menge, welche dem Mehllant von der Kriegsgetreideverkehrsanstalt zugewiesen wird. Ich persönlich und meine Mitarbeiter haben es nicht fehlen lassen, immer und immer zu drängen, daß uns genügende Quantitäten zugewiesen werden und Sie kennen mich zur Genüge, daß ich das rechte Wort zu finden weiß. Wenn wir nicht die genügenden Quantitäten zugewiesen erhalten infolge von Verhältnissen, für die schließlich auch die Kriegs-Getreideverkehrs-Anstalt nichts kann, darf doch niemand das Rathaus beschuldigen, daß wir unsere Pflicht verabsäumt hätten. Die Kartoffeln sind beschlagnahmt, wir haben eine Zucker-, eine Kaffee-Zentrale, die böhmischen Pflaumen sind auf einmal in die Hände eines böhmischen Zwetschken-Syndikates gelangt; so geht es durch die ganze Bank. Sie können ermessen, welche Arbeit ihrem Bürgermeister, den Vizebürgermeistern, den Beamten und allen anderen Gewalten überantwortet sind, die unermüdlich für unsere Stadt Tag und Nacht sich bemühen, restlos und angestrengt im Interesse der Allgemeinheit arbeiten. Es ist merkwürdig, ich glaube, im Frieden hat niemand von mir verlangt, ich soll ihm Kartoffeln verschaffen. Niemanden ist es eingefallen, ich soll Mehl oder Fleisch herbeischaffen; es bestand auch nie eine gesetzliche Verpflichtung dazu seitens der Gemeinde. Wohl hat die Gemeinde Markteinrichtungen zu schaffen, vorzusorgen, daß der Marktverkehr sich geordnet abwickeln kann. Der Schweinemarkt hat ein schweres Geld gekostet, aber Schweinderln sind schon seit Wochen keine dort, nicht ein Schweiferl von einem Schwein. Eine Pflicht der Gemeinde, für Lebensmittel zu sorgen, ist weder im Statut noch sonst in einem Gesetze begründet.

Der Wirkungskreis der Gemeinde.

Wieso ist es nun dazu gekommen, daß das Verteilen von Mehl und anderen Lebensmitteln in den Bereich unserer Tätigkeit gelangte? Die Gemeinde hat nicht nur einen selbständigen Wirkungskreis, sie hat auch einen übertragenen, sie ist ferner - durch den Magistrat - politische Behörde 1. Instanz. Alle die Regierungs-Verordnungen, die erscheinen, bezeichnen die Durchführung der Verordnungen als dem übertragenen Wirkungskreis oder dem Wirkungskreis als politische Behörde 1. Instanz zugehörig. Ich will nicht bitter werden. Was für Verordnungen wurden am grünen Tisch durchbesprochen, und die Durchführung? - Lieber Bürgermeister, das ist Deine Sache! Das Verordnen ist leicht und die Herren, die da an den grünen Tischen sitzen, haben nicht immer jene Kenntnis des Volks- und Wirtschaftslebens (stürmische Zustimmung), um ermessen zu können, wie die Durchführung zu besorgen ist.

Da oben sitzen jene Männer, welche als Praktikanten von Bezirkshauptmannschaften in Langenlois, Mistelbach oder Leitomischl amtieren und keine Ahnung von dem wirtschaftlichen Leben einer Zweimillionenstadt haben. (Hufe: Sehr richtig!) Bei den Verordnungen, die erlassen werden, kümmert man sich nicht um den Unterschied bezüglich der Größe der Gemeinden. Es ist sehr bezeichnend, daß bei einer wichtigen Sitzung in einem Ministerium der Vertreter des Kriegsministeriums sich erhob und sagte: Ich würde es für notwendig halten, über diese Frage den Bürgermeister von Wien zu hören. Der Vorsitzende erwiderte: Da müßte ich ja jeden Bürgermeister befragen. (Widerspruch) Ich achte den Bürgermeister von Mistelbach als liebwerten Kollegen, deshalb aber können Mistelbach und Wien nicht miteinander verglichen

werden. Der Bürgermeister einer Zweimillionenstadt, der größten der Monarchie, nimmt denn doch eine andere Stellung ein, als der Bürgermeister einer kleinen Gemeinde.

Der § 1 einer jeden Verordnung bestimmt in der Regel: Die gesamte Ernte wird beschlagnahmt. Das sind ein paar Worte, die leicht hingeschrieben sind. Irgend ein Artikel wird beschlagnahmt und kein Landwirt darf selbständig mehr verkaufen. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß das Getreide auch schon geschnitten, gedroschen und zu Mehl vermahlen ist, damit ist nicht gesagt, daß die Kartoffeln aus dem Boden genommen, verladen und nach Wien instradiert werden. Damit ist schließlich auch nicht gesagt, daß die Lebensmittelzüge glatt nach Wien kommen. In den vierzehn sorgenvollen Tagen, als die Kartoffelknappheit in Wien herrschte, hätten nach Wien 150 Waggons Kartoffeln aus Russisch-Polen kommen sollen. Als sie nicht rechtzeitig anlangten, habe ich an das Armee-Oberkommando, an das Generalkommando, an die Feldtransport-Zentrale telegraphiert und es wurde mir überall geantwortet: Die Waggons sind im Anrollen, Reklamation unbegründet. Ich habe wieder zwei Tage gewartet und neuerlich telegraphiert: Ich bitte um Gotteswillen, forcieren Sie doch den Transport, in Wien ist größte Kartoffelnot. Neuerlich wurde mir zurücktelegraphiert: Die Waggons sind ohnhin im Anrollen, die wiederholten Reklamationen daher unbegründet. Endlich nach 14 Tagen sind die Kartoffeln gekommen, Warum so spät? Es waren große Truppenverschiebungen, als deutsche Soldaten nach Siebenbürgen gesendet wurden, infolgedessen war der Verkehr für alle Zivilgüter eingestellt. Ich sehe ja ein, daß das notwendig ist. Ich kann aber nicht jedem Mann sagen, warum die Kartoffeln nicht nach Wien kamen, denn die Zensur erlaubt keine Mitteilungen bezüglich der Truppenbewegungen. (Zustimmung.) Sie sehen also: Die Beschlagnahme ist bald ausgesprochen, aber bis zur Durchführung ist noch ein weiter Weg.

Wir dürfen auch eines nicht übersehen: Am grünen Tisch wird gesagt, bis zu diesem Tage muß so und soviel Weizen und Korn geschnitten werden, bis zu diesem Tage folgt dann der Drusch und bis zu diesem Tage kommt die Frucht zur Mühle. Das schaut theoretisch sehr schön aus. Die hohen Herren haben sich im vorigen Jahre bezüglich der Termine geirrt und heuer wieder.

Wieso war es im vorigen Jahre möglich, den Uebergang von der alten zur neuen Ernte so leicht zu gestalten? Durch meine Bemühungen ist es gelungen, 1400 Waggons deutsches Weizengleichmehl aus den rheinischen Festungen zu erhalten und in Wien zum Verkaufe zu bringen. Heuer gelang dies nicht, weil die Deutschen selbst das Mehl brauchen. Die Schwierigkeiten in der Versorgung während der Zeit zwischen alter und neuer Ernte sind eben in den landwirtschaftlichen Verhältnissen begründet. Was soll der Bauer alles tun? Er soll das Korn schneiden und dreschen, er soll die Kartoffeln ausnehmen, er soll Grummet schneiden und die Wintersaat anbauen. Dabei ist der Bauer gar nicht da, er ist an der Front und Frauen und Kinder müssen für ihn die Arbeit machen. (Lebhafte Zustimmung.) Kommt dann noch eine Regenwetterperiode hinzu, so ist es eine reine Unmöglichkeit, all den Aufträgen gerecht zu werden, die dem Landwirt von der Regierung zukommen. Dazu kommen noch die Schwierigkeiten, alle diese Artikel nach Wien zu schaffen und dann wundern sich die Leute, wenn der Apparat nicht vollkommen klappt. Meine Herren! Es gibt viele Leute, die der Meinung sind, es wäre gescheiter, wenn die Regierung von all' ihren Verordnungen absehen und den freien Verkehr während der Kriegszeit belassen würde. (Lebhafter Beifall.) Aus diesen paar Worten ersehen Sie, mit welchen Schwierigkeiten die Herbeischaffung der Lebensmittelvorräte verbunden ist.

Jetzt kommt die

Verteilung der Lebensmittel.

Sie verzeihen mir, wenn ich ein sehr einfaches Wort an die Spitze meiner diesbezüglichen Ausführungen stelle. Was wollen Sie verteilen, wenn nichts da ist? Das ist der Kernpunkt der Frage. Die Gemeinde Wien hat nie mit ihren Vorräten zurückgehalten. Wenn aber an einem Tag ein Waggon Kartoffel in Wien einlangt, das sind also 10 000 Kilogramm, wie soll ich diese Menge verteilen? Wenn ich nur 10.000 Lebensmittelverschleißer in Wien annehme, so bekäme jeder 1 Kilogramm. Es dürfte Sie auch interessieren, wenn ich Ihnen mit einigen Daten diene. Der Kartoffelkonsum ist für die Friedens-

zeit mit 20 Waggons per Tag eingeschätzt. In Kriegszeit rechnen wir mit 30 Waggons, das sind 300 000 Kilogramm. Als ich vorgestern 42 Waggons 420 000 Kilogramm - auf die Märkte wies, meldete mir am Abend der Marktdirektor, daß die Nachfrage größer war als das Angebot (Rufe: Unglaublich !) Ja, meine Herren, darüber darf man sich gar nicht wundern, denn tausende und tausende von Leuten sind in Wien, die nichts anderes als Kartoffeln essen. Am heutigen Tage gab ich 42 Waggons - 420 000 Kilogramm - Kartoffeln auf die Märkte und 100 Waggons - 1,000.000 Kilogramm - Kartoffeln an die Gemischtwarenverschleißer, Wirte, Lebensmittelmagazine. Ich habe die Absicht, durch eine Reihe von Tagen die Märkte so zu überschwemmen, daß die Kartoffeln übrig bleiben müssen. Das Publikum muß sehen, daß sehr große Kartoffelvorräte vorhanden sind und daß nicht gehamstert werden muß. Es ist aber ein solches Mißtrauen im Publikum, daß die Leute gar nicht mehr glauben, daß die Vorräte auch in der Zukunft vorhanden sein werden. Im August habe ich mit der Regierung und der Zentraltransportleitung einen genauen Kartoffelversorgungsplan für Wien ausgearbeitet. Ich habe Kartoffeln in einer Menge verlangt, die hinreichend ist, um die Stadt zu versorgen, 12.000 Waggons für die ganze Versorgungskampagne. In Friedenszeiten wurde diese Zahl nicht annähernd erreicht. Es ist aber eine Art Kriegskrankheit, daß die Leute eine Panik ergreift, daß sie die Angst haben, sie müssen verhungern. Aus den mir vorgelegten Berichten habe ich entnommen, daß ganze Familien sich anstellen. Ein Familienmitglied steht mit einem großen Sack unter einem Haustor. Die übrigen Familienmitglieder stellen sich an, bringen je zwei Kilo Kartoffeln und füllen den Sack und wenn er voll ist, führen sie ihn in einem Wagerl nach Hause.

Es ist derzeit auch eine

Brotknappheit

Sie hat verschiedene Ursachen. Einerseits sind die Mehluweisungen für unsere Stadt geringer geworden, andererseits hat sich durch die Rückkehr einer großen Zahl von Parteien nach Wien die Zahl der Konsumenten vermehrt. In dieser Zeit wird verordnet, daß in den Gast- und Kaffeehäusern kein Brot verabreicht werden darf. Ich erwache eines schönen Morgens und lese zum Kaffee die bezügliche Verordnung. Ihre Wirkungen sind mir sofort klar geworden. Ein Bäckerin der Inneren Stadt, dem bisher von der Gemeinde 59 Säcke Mehl für Broterzeugung zugewiesen wurden, verbrauchte z. B. 19 Säcke zur Erzeugung jenes Brotes, welches seine Kunden im Laden kaufen, während er 40 Säcke Mehl zu Brot verarbeitete, das er an eine Reihe von Restaurationen in der Inneren Stadt lieferte. Diese 40 Säcke sind jetzt für ihn gegenstandslos geworden. Es ist nun die Frage, wem soll ich diese 40 Säcke Mehl zuteilen? Die Beamten aus Währing, Hernals und anderen Bezirken, die in den betreffenden Restaurationen zu Mittag speisten, gehen sicherlich nicht zu jenem Bäcker, um ihr Brot dort zu kaufen. Sie wissen ja gar nicht, welcher Bäcker für die Gastwirtschaft, in der sie ihr Mittagmahl verzehren, geliefert hat, sie kaufen auf dem Wege ins Amt ihr Brot. Die Bäcker, zu denen sie gehen, sind andererseits auf neue Kunden nicht vorbereitet. Bis sich diese neue Sachlage einlebt, bis wieder die Mehluverteilung in einer Weise geordnet werden kann, wie sie den Bedürfnissen der Bevölkerung entspricht, bedarf es einer gewissen Zeit.

Das ist ein Beispiel, wie Verordnungen erlassen werden, ohne daß man im geringsten an die wirtschaftlichen Folgen denkt. Die Regelung muß in der Weise erfolgen, daß nicht Stockungen im Wirtschaftsleben eintreten können.

Wir müssen eben Geduld haben. Die Kartoffelmisere ist nun beendet. Heute sind wieder 195 Waggons angerollt und ich bin überzeugt, daß wenn es so weiter geht, nicht bloß der Tagesbedarf gedeckt sein wird, sondern daß wir auch einen Vorrat anhäufen können, um für die Zeit des Frostes die Bedürfnisse des Publikums aus den Kartoffelmieten und Lagerräumen zu befriedigen.

Bezüglich des Mehles hoffe ich, daß in kürzester Zeit wieder größere Mengen zugewiesen werden. Wir dürfen uns aber darüber nicht täuschen, daß wir aus Ungarn nicht ein Körnchen Frucht bekommen werden. Es wird uns weiter der rumänische Import mangeln, von welchem wir in den Monaten vom März bis Juli gelebt haben, wir sind auf das angewiesen, was in Oesterreich produziert wird. Ich hoffe, daß auch

in dieser Beziehung die ärgste Zeit bald überstanden sein wird.

Was weiters die Verteilung anbelangt, so ist sie nicht bei jedem Artikel Sache der Gemeinde.

Die Kartoffelverteilung obliegt uns ausschließlich und es wird bereits in der nächsten Zeit die Halle in der Zedlitzgasse geöffnet werden, damit sich jeder bevorrätigen kann.

Etwas schwieriger ist die Brotfrage. In der jüngsten Zeit hat eine ganz neue Bewegung weite Kreise der Bevölkerung ergriffen, daß nämlich in den großen industriellen Betrieben die Angestellten teils Lebensmittel, teils Ausspeisung verlangen. Vor 30 Jahren ging ich als junger Kommissär in die Gehilfen-Versammlungen. Welche Reden wurden damals gegen die Ausspeisung beim Meister gehalten! Damals war es noch in vielen Betrieben üblich, daß die Frau Bäckermeister oder die Frau Fleischhauer für ihre Gehilfen gekocht hat, und diese sind sich dabei nicht schlecht gestanden. Da erhoben die Sozialdemokraten die Kardinalforderung, die Gehilfen müssen frei sein, sie dürfen nicht mit Naturalien, sondern nur mit Geld entlohnt werden. Sie müssen das Geld zur freien Verfügung nach ihrem Belieben erhalten. Es war dies eine Kampfforderung der Sozialdemokraten. Heute im Zeichen des auf die höchste Potenz getriebenen Großkapitalismus fordern sie die Ausspeisung in den Fabriksbetrieben. Angefangen wurde mit der Forderung nach Zuteilung des Brotes. Die Regierung hat sich bestimmt gefunden, die großen Brotfabriken zu beauftragen, die Brotlaibe direkt den industriellen Betrieben zuzustellen. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden, wenn die Regierung die großen Brotfabriken mit genügend Mehl dotiert hätte. Sie hat dies aber auf Kosten der Stadt Wien getan und der Gemeinde das Mehl weggenommen. Die Regierung geht von der Ansicht aus, daß wenn diese Arbeiter das Brot direkt erhalten, dadurch ein Teil der Bevölkerung befriedigt ist und infolgedessen die Bäckerbetriebe weniger Mehl zur Broterzeugung brauchen. Die Regierung vergißt aber dabei, daß der Stadt Wien überhaupt zu wenig Mehl zugewiesen wird und es wird auf diese Art eine Schichte der Bevölkerung bevorzugt und die anderen erhalten noch weniger. Mein Prinzip war immer gerechte und gleichmäßige Verteilung, daher sage ich: Wenn wir alle knapp gehalten werden, da darf es keine Bevorzugung geben.

Da komme ich auch auf neue Bestrebungen der Beamtenschaft, welche sich in verschiedenen Ministerien zu Konsumenten-Organisationen zusammenschließen. Diese werden tatsächlich seit einigen Wochen mit verschiedenen Lebensmitteln beteiligt. Ich habe die Sache dem Stadtrat zur Kenntnis gebracht und diese Korporation hat beschlossen, daß wir bei der Regierung in zweifacher Hinsicht vorstellig werden. Wir fordern erstens, daß eine Zentralstelle geschaffen werde, welche die volle Uebersicht ermöglicht über alles, was nach Wien hereinkommt und zweitens, daß dieser Zentralstelle Vertreter der Gemeinde Wien beigezogen werden, damit wir wissen, wohin alle diese Waren kommen.

Ich komme nun darauf, was die Gemeinde Wien im Laufe der Kriegszeit für Lebensmittelankäufe ausgegeben hat. Im Laufe der zwei Kriegsjahre wurden Lebensmittel um

221 094.000 Kronen

eingekauft. Das Mehlgeschäft der Gemeinde hat einen Umsatz von

17.664 Waggons Mehl,

der Geldumsatz betrug

99.640 000 Kronen.

Wir haben im vorigen Jahre

6524 Waggons Kartoffeln

angekauft und

134 Waggons Kartoffeln

durch eigene Fechsung gewonnen. Der Geldwert beträgt

8.197.000 Kronen.

Wie schon mitgeteilt, haben wir heuer ein viel größeres Präliminare beansprucht. Im Vorjahr waren es 6524 Waggons, heuer sind es

12.000 Waggon, also nahezu das Doppelte, weil wir ja sehen, daß unter den gegenwärtigen Umständen der Kartoffelbedarf sich außerordentlich steigern wird.

Wir haben aber auch noch etwas anderes geleistet: Wir sahen im vorigen Jahre, daß große Mengen Kartoffeln entweder infolge des Frostwetters oder infolge anderer Umstände verdorben sind. Wir haben deshalb das ehemalige Wasserwerk in Breitensee zu einer Kartoffeltrocknungsanlage umgewandelt. Nun ist es möglich, aus diesen Kartoffeln Grieß für den menschlichen Konsum oder Flocken als Tierfutter herzustellen, wodurch ein etwaiger Verlust wesentlich verringert werden kann, weil wir die aus den schlechten Kartoffeln gewonnenen Stoffe zu entsprechenden Preisen absetzen können.

Wir haben eine große Reihe von Kohlenlagerplätzen errichtet, auf denen wir billige Braunkohlen an die Bevölkerung abgeben. Wir haben - das wird Sie interessieren - eine Anzahl von Kühen gekauft - 1639 Stück - mit einem Kostenaufwand von

1.786.000 Kronen

und im Einvernehmen mit meinem Freund Spitaler einen Teil dieser Kühe den Milchmeiern zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe zur Verfügung gestellt. Die restlichen Kühe wurden im Gute Kobenzl, im Wallhof und auf dem Gute "Sachsengang" eingestellt. Die Gemeinde trug hiedurch einen kleinen Bruchteil bei, um die

Milchversorgung

auf einer gewissen Höhe zu erhalten. Leider ist die Anzahl der Kühe der in Wien seßhaften Milchmeier bedeutend zurückgegangen; vor Kriegsausbruch betrug sie 9053, jetzt nur mehr 4200. Sie ersehen daraus, daß durch verschiedene widrige Umstände wie Futtermangel, Mangel an Personal usw. die Wiener Milchmeier gezwungen wurden, ihren Viehstand zu reduzieren; ein Teil der Milchmeier, die Einberufenen, waren oft gezwungen, ihr Geschäft zu sperren; diese sind am schwersten in ihrer wirtschaftlichen Existenz geschädigt.

Wieder zu den Einkäufen zurückkehrend, will ich noch erwähnen, daß wir auch Reis, Petroleum, Hülsenfrüchte, Butter und Käse gekauft haben und daß es überhaupt keinen unentbehrlichen Bedarfsartikel gibt, mit dem ich nicht zu handeln Gelegenheit hätte. Aber eines schwebte uns immer vor: Soweit es anging, haben wir alle diese Waren im Wege der befugten Geschäftsleute in den Verkehr gebracht. Ich muß wirklich anerkennen, daß bei manchem Artikel die Großkaufleute und Detailhändler schwere Opfer gebracht haben; beim Mehlpreis zum Beispiel ist die Spannung so klein, daß der Kaufmann ein Opfer bringt, wenn er dessen Verschleiß übernimmt.

Aus der Summe von 221 Millionen Kronen ersehen Sie also, welche Tätigkeit Ihre Vertrauensmänner im Rathaus geleistet haben, um die Approvisionierungs-Bedürfnisse der Stadt nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten. (Lebhafter Beifall.)

Gestatten Sie mir nun die Besprechung einiger akuter Fragen, die die Verteilung von Lebensmitteln betreffen. Schon lange war es mir ein Greuel, wenn ich sah, wie bei großen Firmen die Stunden des Verkaufes ganz willkürlich festgesetzt wurden. Mendl und Meisl haben das Anstellen geradezu gezüchtet. Es wird doch niemand glauben, wenn der Meisl sagt, er habe keinen Kaffee mehr, er, der Präsident der Kaffee-Zentrale. Wenn andere sagen, sie haben keinen Kaffee mehr, so gebe ich dies zu, aber Meisl hat ihn sicher. Auf einmal findet man an seinen Filialen die Tafel "ausverkauft". Es kommt auch vor, daß die Leute sich anstellen müssen, weil der Geschäftsleiter sich nicht bestimmt findet, anzufangen, bevor nicht viele Menschen sich angesammelt haben.

Ich will Ihnen einen anderen Fall erzählen. Ein polnischer Jude im 5. Bezirk erhielt Butter von der Butterzentrale. Nie früher hatte er mit Butter gehandelt., dennoch gab ihm die Zentrale Butter. Was macht er? Er sitzt im Kaffeehaus und läßt die Leute vor seinem Stande sich anstellen. Wenn er gnädig gestimmt ist, zahlt er seinen Schwarzen und dann gibt er endlich die Butter ab.

Ich habe deshalb veranlaßt, daß der Magistrat eine Verordnung erläßt, mit welcher es verboten wird, für den Verkauf von Lebens-

mitteln willkürlich bestimmte Tage und Stunden festzusetzen. So unglücklich wie diese ist selten eine Verordnung vom Publikum, von den Geschäftsleuten und von der Polizei aufgefaßt worden. Die Leute haben geglaubt, der Geschäftsmann müsse unbedingt sofort verkaufen, wenn zum Beispiel der Mehlwagen kommt. Wenn sie einen Geschäftswagen unseres Kollegen Partik durch die Straßen fahren sahen, sind sie in hellen Scharen dem Wagen nachgelaufen und wenn beim Mehlhändler ein paar Säcke abgeladen wurden, stürmten sie in das Geschäft hinein und schrien: Her mit dem Mehl! Die kiloweise Abgabe des Mehls muß doch vorbereitet werden. Das Publikum verliert doch mehr Zeit, wenn der Kaufmann gezwungen ist, aus dem Sack die einzelnen Mengen zu nehmen und abzuwiegen, als wenn die Päckchen vorbereitet werden. Nur wenn dies geschieht, kann der Verkauf flott von statten gehen.

Ich habe heute veranlaßt, daß an alle Zeitungen eine aufklärende Notiz gegeben wird. Sogar die Wachleute haben den Geschäftsmann gezwungen, sofort zu verkaufen. Es ist doch klar, daß die Magistrats-Verordnung den Verkauf von bereits vorbereiteter Ware meinte. Wenn ein Kaufmann, trotzdem die Ware zum Verkauf fertig ist, nicht aufsperrt, dann erst kann man ihn zwingen, zu verkaufen. Ich hoffe, daß die Aufklärung genügt, damit die Verordnung richtig aufgefaßt wird.

Nun ein paar Worte über das Anstellen. Tag für Tag gehen mir zahllose Vorschläge zu, die das Anstellen verhindern sollen. Einer der interessantesten Vorschläge wurde mir von einem Universitäts-Professor in Graz übermittelt. Wenn sich die Leute anstellen - so lautet sein Vorschlag - soll ein Wachmann herumgehen und an die Angereichten Nummern verteilen. Wenn alle Nummern verteilt sind, sollen die Leute zum Geschäftsinhaber hineingehen und das Los soll entscheiden, wer zuerst drankommt. (Stürmische Heiterkeit.)

Meine Herren! Wenn man eine Krankheit heilen will, so muß man zuerst die Ursache der Krankheit erkennen. Das Anstellen ist eine Krankheit. Es ist eine Art Kriegspsychose, eine aus der Furcht vor der kommenden Hungersnot entstandene Krankheit. Es ist beweiskräftig festgestellt worden, daß $\frac{2}{3}$ der Angestellten für den Tagesbedarf gedeckt sind.

Woher kam in den letzten Tagen der Salzangel? Da haben einige ängstliche Hausfrauen ihrer Meinung Ausdruck gegeben, es werde ein Salzangel eintreten. Alle die Geschlechtsgenossinnen beeilten sich bei dem Kaufmann das ganze Salz aufzukaufen. Wieliczka ist in unserem unangefochtenen Besitz, niemand glaubt, daß die Russen es jemals wieder in ihre Hände bekommen werden; wir haben weiters das Salzkammergut; warum sollte unter diesen Umständen ein Salzangel eintreten? Es entstand eine Panik, ein Sturm auf das Salz, die natürliche Folge war der Salzangel, der so lange dauern wird, bis neue Vorräte zugeführt werden können.

Vor einigen Tagen bin ich bei einer Kriegsküche vorbeigefahren. Jede Partei, die sich angemeldet hat, ist in ein Verzeichnis eingetragen und hat die absolute Gewißheit, daß ihr die Speise aus der Kriegsküche abgegeben wird. Ich fahre eine halbe Stunde vor Beginn der Speisenabgabe bei der Kriegsküche vor und sehe, daß ein paar hundert Frauen bereits warten. Ich frage eine der Frauen: Ja sagen Sie mir, warum stellen Sie sich an? Sie haben ja Ihre Anweisung, Ihre Portion muß für Sie reserviert bleiben. Es könnte doch vorkommen, wurde mir geantwortet, daß nicht so viel gekocht wird und ich kriege dann nichts. (Heiterkeit.) Meine Herren! Dagegen läßt sich nichts machen.

Der Bürgermeister von Linz war anläßlich des letzten Städtetages in Wien. Wir reden miteinander und sprechen auch vom Anstellen. Der Linzer Bürgermeister erzählte mir: Ich habe Nummern ausgegeben und bei den Geschäftsleuten steht angeschrieben: Montag von 8 bis 12 Uhr vormittags die Nummern 1 bis 100, nachmittags 101 bis 200, bei anderen Geschäftsleuten die nächstfolgenden Nummern und so weiter.

Das schaut überraschend aus. Das reine Ei des Kolumbus! Wissen Sie, sagt mir der Linzer Kollege, was die Leute gemacht haben? Sie haben sich um die Nummern beim Rathaus angestellt. (Schallende Heiterkeit)

Sie dürfen nicht glauben, daß jede Frau, die sich anstellt, es jedesmal aus Not tut. Oft genug geschieht es um zu hamstern. Wir haben auch eine Kategorie von Menschen, die den staatlichen Unterhaltsbeitrag beziehen, die kaufen alle möglichen Artikel zusammen und verkau-

fen sie mit Profit weiter. Ich kann Ihnen dafür ein drastisches und klassisches Beispiel anführen: Die Gemeinde Wien hat vor mehreren Wochen Ceresfett in der Großmarkthalle zum Verkaufe gebracht. Tausende von Menschen haben sich angestellt, wir wußten nicht, warum Ceresfett auf einmal so beliebt ist, denn in Friedenszeiten hatte es niemand angeschaut. Die Vorräte an Ceresfett gingen zu Ende und eines schönen Morgens, als wieder Tausende angereiht waren, wurde vom Marktante kundgetan, heute gebe es kein Ceresfett, sondern Schweineschmalz. Zwei Drittel der Angestellten haben fluchtähnlich Reißaus genommen. (Lebhafte Heiterkeit.) Es waren polnische Juden, die sich um das koschere Ceresfett angestellt hatten, aber nicht für sich, sondern um damit ein Geschäft zu machen. Es wurde konstatiert, daß ein jüdisch-polnischer Jüngling schon im nahen Stadtpark mit einem hohen Zwischengewinn das Ceres weiter verkaufte. (Entrüstungsrufe.)

Wir müssen also die Ursachen des Anstellens analysieren. Erstens die zielbewußte Hamsterei, zweitens die Panik, von der einige Frauen ergriffen werden, in deren Gehirn plötzlich die Idee auftaucht, in 14 Tagen werde irgend ein Artikel zu Ende gehen und die daher den ganzen Vorrat aufkaufen; drittens gibt es gewisse Leute, die ein Geschäft machen wollen und viertens endlich diejenigen, welche wirklich infolge Mangels sich anstellen, weil sie keine andere Bezugsquelle haben.

Das einzige Mittel, um das Anstellen zu beseitigen, ist die Herbeischaffung genügender Vorräte seitens der Regierung zur Deckung des Bedarfes. (Lebhafte Zustimmung.) Rayonierung, Numerieren, alles kann man machen, es hilft nichts. Der Erste Wiener Konsum-Verein rayoniert; die Mitglieder werden nach den Anfangsbuchstaben ihres Namens geordnet, zum Bezug der Waren aufgefordert, die Leute stellen sich trotzdem weiter an. Gegenüber dem Anstellen heißt es ruhig Blut bewahren. Sie können überzeugt sein, daß jeder Vorschlag, der uns unterbreitet wird, sorgfältig und gewissenhaft geprüft wird.

Vergessen Sie nicht, in dem Momente, da wir rayonieren, greifen wir tief in das Geschäftsleben ein. Wir werden versuchen einen Artikel zu rayonieren, das Mehl. Im Rayon einer jeden Brot-Kommission werden 3 bis 5 vertrauenswürdige Geschäftsleute ausgewählt werden. Die Kommission wird den einzelnen Geschäftsleuten so viele Parteien zuweisen, als deren Leistungsfähigkeit entspricht. Dadurch werden aber alte Beziehungen zwischen Kundschaft und Kaufmann gelöst.

Die Kundenwahl einzuführen, wäre noch gefährlicher. Es müssen also alle Vorschläge einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden, denn sonst könnte durch eine übereilte Verordnung noch mehr Unheil angerichtet werden, als ohnehin schon besteht.

Solche Verhältnisse herrschen aber nicht bloß bei uns. Hier habe ich einen Bericht über die Sitzung der Stadtverordneten, aus welchem Sie die

Verhältnisse in der Stadt Berlin

ersehen können. Ein Stadtverordneter sagt da:

„Die trüben Erfahrungen, die die Stadtgemeinden gemacht haben, geben der Befürchtung Raum, daß auch in dem bevorstehenden Winter große Schwierigkeiten in der Ernährung des Volkes eintreten werden. Die Gemeinden seien macht- und rechtlos den Faktoren gegenüber, die durch den Reichstag sämtliche Machtbefugnisse erhalten haben. Die Vollmachten der Gemeinden seien sehr eng begrenzt. Auch habe der Amtsantritt des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes keinen Wechsel des Systems gebracht. Die Höchstpreise auf allen Gebieten der wichtigsten Lebensmittel wären eine Schraube ohne Ende.“

Das haben wir auch bei den Schweinepreisen mitgemacht. Wien setzte höhere Preise fest als Budapest, dann erhöhte wieder Budapest die Preise und so fort. Weiter heißt es im Berichte:

„Auf die Dauer wären diese Zustände unerträglich und die Preise unerschwinglich. Der Redner ging dann im einzelnen auf die Verhältnisse im Kartoffel- und Fleischhandel über und rügte insbesondere die überaus schlechte Beschaffenheit der Margarine. Wenn man daran denkt, daß auch der Milchbezug total eingeschränkt wird, muß man verlangen, daß der Fleischbezug der Städte unbedingt vergrößert wird.“

In derselben Sitzung sagte Oberbürgermeister Exzellenz Wermuth:

" Die deutschen Städte dürfen von Reich und Staat wohl verlangen, daß sie für die Nahrungsmittelversorgung der Gemeinden nach außen hin etwas mehr eintreten als bisher. Es geht nicht an, daß die Regierung, nachdem sie die volle Last der unmittelbaren Verwaltung auf die Gemeinden überwältigt hat, diese nun gegen alle Angriffe schutzlos läßt, ja, wie wir das bei parlamentarischen Verhandlungen erlebt haben, in diese Angriffe selbst miteinstimmt. "

Was da mein Berliner Kollege sagt, das unterschreibe ich Wort für Wort. Es heißt dann:

" Weiter aber bitten wir Berliner, daß man uns in unserer Nahrungsmittel-Tätigkeit nicht allzu sehr durch fortgesetzte kommunalpolitische Beschränkungen stört." (Rufe: Wie hier !)

" Erstaunlicherweise sind diese Beschränkungen während des Krieges stärker als je. Allbekannt sind die Vorgänge auf dem Gebiete des Verkehrswesens, beim Schätzungsamts-Gesetz, u. s. w. Durch diese ärgerlichen Streitigkeiten werden die städtischen Behörden gehindert, ihre volle Kraft der ungleich wichtigeren Kriegesarbeit zu widmen. "

Wie Sie also sehen, meine Herren, sind die Verhältnisse überall so ziemlich die gleichen, dieselben Begleiterscheinungen dieses wahn-sinnigen und unseligen Krieges. Ich möchte aber noch auf ein Schlag-wort zurückkommen, das allerdings nicht mehr jene Bedeutung wie früher hat, aber unlängst wieder zum Prinzipie erhoben wurde. Zu Beginn des Krieges wurde ich bestürmt,

lokale Höchstpreise

für Wien zu erwirken. Damals erschien dies als das einzige Heilmittel. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich nicht dieser Meinung bin. Höchstpreise sind eine zweiseitige Maßnahme. Sind die Preise zu niedrig, so kommt nichts herein, die Ware geht scheu um die Stadt herum und sucht die Verkaufsstätten mit höheren Preisen auf. Sind die Höchstpreise zu hoch, so beschimpfen mich die Konsumenten. Daraus wäre der Schluß zu ziehen, es müssen Höchstpreise für das ganze Reich festgesetzt werden. Da kann ich Ihnen mit einem Beispiel dienen: Vor etwa elf oder zwölf Wochen hat die österreichische Regierung im Einvernehmen mit der ungarischen eine Verordnung erlassen, mit welcher Höchstpreise für Schweine und Schweinefett bestimmt wurden. Was war die Folge davon? Ich habe schon früher erwähnt, daß unser

Borstenviehmarkt verödet

ist. Schweine kommen nicht mehr auf den Wiener Markt, sondern werden nur mehr außer Markt bezogen. Ich ging zum Handelsminister und machte ihn aufmerksam, daß die Fettversorgung der Stadt Wien darunter außerordentlich leiden werde. Er erwiderte, in drei Wochen ist die Sache erledigt, die ungarischen Mäster müssen nachgeben. Gut, antwortete ich, drei Wochen können wir warten. Jetzt ist bereits die zwölfte Woche verstrichen, aber die ungarischen Mäster haben nicht nachgegeben. Es fällt ihnen dies auch gar nicht ein. Heute bekomme ich ein Offert aus Ungarn auf Schweineschmalz zu 15 bis 17 Kronen das Kilogramm. Daraus geht hervor, daß - was ich schon hundert Male gesagt habe - Höchstpreise nur für jene Waren festgesetzt werden können, über welche man verfügt. Der Produzent ist immer stärker als der Konsument. Wenn die Regierung sich nicht entschließt, die ganze Ware zu beschlagnahmen und Höchstpreise festzusetzen, so sind alle anderen Maßnahmen vergeblich.

Die Ernte wurde beschlagnahmt und Höchstpreise wurden festgesetzt. Dies hatte die wohltätige Folge, daß die Preise auf derselben Höhe erhalten wurden. Durch die Beschlagnahme verfügt die Regierung über das Getreide und das Mehl. Ueber die Schweine verfügt sie aber nicht. Die Wiener Fleischselcher waren gezwungen, nach Ungarn zu fahren. In diesem Momente war der Krieg zu Gunsten der Schweinemäster entschieden. Die Höchstpreise wurden weit überschritten, aber der ungarische Ackerbauminister weiß nichts davon. Die Schweine werden auf dem Fuße gekauft, man weiß nicht wie teuer, denn in der Faktura erscheint nicht das

Gewicht des Tieres. Wir haben hier ein Beispiel, wie unter den Augen der Regierung trotz der bestehenden Verordnung diese schamlos übertreten wird. Es ist keine Frage, daß wir den Ungarn bezüglich Schweinefleisch und Fett tributpflichtig sind. Heute kann ich nicht mehr darüber sagen. Es wird aber eine Zeit kommen, in der wir die

alte Fahne Luegers

entrollen werden (tosender Beifallssturm) und wir der ungarischen Clique zeigen werden, daß die Erfahrungen des Krieges an uns nicht spurlos vorübergegangen sind. (Neuerlicher stürmischer Beifall.)

Ausharren.

Ich könnte Ihnen in dieser Weise stundenlang von meinen Mühen und Sorgen erzählen. Ich könnte Ihnen erzählen, wie oft gerade die Regierungsverordnungen uns drücken und schuldig erscheinen lassen und wie ungerecht wir beurteilt werden. Ich aber richte den Appell an Sie: Wir werden diese harten und schweren Kriegszeit nicht anders durchhalten, als wenn alle diejenigen, die sich mit Stolz zur Partei rechnen, verbündet mit den Vertrauensmännern des deutschen christlichen Volkes zusammenhalten. Dann werden wir durch diese schweren Zeiten hindurchkommen, wir werden wieder an Friedenswerken bauen, wenn der liebe Gott die Friedenssonne über Oesterreich wird erstrahlen lassen.

Wie immer aber die Lage sich gestalten möge, eines muß jedem tief innen in die Brust geschrieben sein: An der Selbstverwaltung, an der

Autonomie der Stadt Wien

müssen wir unverrückbar festhalten. (Demonstrativer Beifall.) Auch in dieser Beziehung kann ich mich darauf berufen, daß gerade in Deutschland darauf hingewiesen wird, daß die Selbstverwaltung der Städte ihre Kraft- und Feuerprobe im Kriege bestanden hat. Die Bürgermeister und die freigewählten Vertreter im Vereine mit ihren tüchtigen Beamten waren es, welche der Bevölkerung das Durchhalten ermöglicht haben. Wären wir bloß auf Regierungsorgane angewiesen, das Chaos und das Tobuwabohu wäre da. Daher dürfen auch Sie als Freigewählte keine Gelegenheit versäumen, um gegen alle Bestrebungen, die gegen das Prinzip der Autonomie und Selbstverwaltung gerichtet sind, mit aller Entschiedenheit anzukämpfen. Wir wollen freie Bürger bleiben und unser Stolz muß es sein, daß Wien durch die Bürgerschaft selbst verwaltet wird. (Stürmischer, anhaltender Beifall, Händeklatschen und Hochrufe.)

Vorsitzender Prinz Alois von und zu Liechtenstein dankt dem Bürgermeister für seine lichtvollen erschöpfenden Ausführungen, er dankt ihm ferner unter neuerlichen Beifallskundgebungen für seine großen und mit so viel Sorgen verbundenen Bemühungen im Interesse der Stadt Wien. Er dankte schließlich den Anwesenden für ihr Erscheinen und schloß die Versammlung.

---00000000---

